

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 36

Illustration: [s.n.]
Autor: Slíva, Jií

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

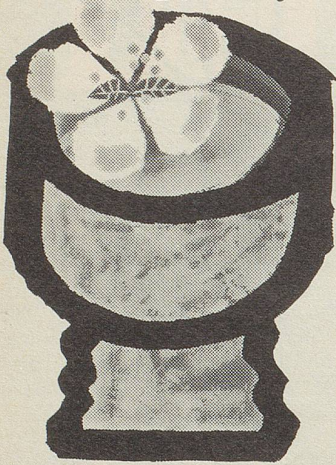
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

Bänken sassen und dem Verkehr zuschauten. Sie entdeckten Fussgänger – nicht allzu viele, hie und da ein Fuhrwerk mit Rössern, die Bier transportierten – oder Stückgüter – oder Eisbarren, manchmal ein Velo, nur ganz selten ein Auto. Dies, und viel Aehnliches, verlieh der Stadt die Atmosphäre, in der gedeihen konnte, was man ein Original nennt. Es gab deren einige, sie waren stadtbekannt, integriert, gehörten zur Gemeinschaft, wurden oft belächelt, aber nie ausgelacht.

Den Namen des ersten Originals kannten wir nicht. Da der Mann den Kindern, die damals noch allenthalben auf den Strassen spielten, häufig ein Lied vom Kuckuck vorsang, nannte man ihn bald überall den Guggu. Die Lenkstange seines Dreirades, mit dem er gemächlich durchs Städtchen fuhr, schmückte immer ein Blumenstrauss, im Sommer trug er eine Blume am Strohhut. Das rotbackige Gesicht mit den Lachfalten und dem weissen Bart erinnerte mich an die liebsten Sanktlausbilder meiner Kindheit. Der Guggu liebte die Kinder – und die Vögel, die er auf sämtlichen Plätzen der Stadt fütterte. Sie vergalt es ihm, indem sie ihn umflatterten und sich zutraulich niederliessen – auf seine ausgestreckten Arme, seine Achseln, seinen Hut.

Von anderer Art war Herr E.

Von Beruf Musiker, spielte er hauptsächlich Orgel, war jedoch nirgends fest angestellt. Er muss, obwohl bitter arm, auf seine Art glücklich gewesen sein, denn immer lag ein überirdisches Lächeln auf seinem Gesicht. Stets schwarz gekleidet, in hohen Schnürschuhen und zu kurzen Hosen, mit flatterndem Kittel und Mantel, die nie zugeknöpft wurden, die Mappe nach hinten gegen das Kreuz geklemmt, so stürmte er mit abgewinkeltem Oberkörper seines Weges, scheinbar ohne die Umgebung zu beachten. Scheinbar, denn von jedem Brunnen – es gab viele – wurde er magisch angezogen. Er entledigte sich seines Mantels, legte ihn sorgsam gefaltet neben die Mappe auf den Brunnenrand und trank Wasser von der Röhre. Darauf raffte er seine Habe zusammen (den Mantel zog er wieder an) und stürmte selig lächelnd weiter – bis zum nächsten Brunnen, wo sich die Szene wiederholte. Und dies bei jeder nur denkbaren Aussentemperatur.

Das dritte Original war eine Frau mit dem Aussehen einer Köchin von Wilhelm Busch, nur trug sie anstelle des Kopftuches einen flachen Strohhut mit breitem Rand. Man sah sie oft im Städtchen mit provozierender Langsamkeit einen alten Kinderwagen vor sich her schieben, in dem sie ihre Katze spazierenführte. Wohl drehten sich da die Köpfe, aber man sah mehr Lächeln als Entrüstung, genoss doch sowohl die Katze, die auf einem gepolsterten, quer über den Seitenwänden angebundenen Brett thronte, als auch die Katzenmutter den «Spaziergang» augenfällig.

Ein letztes Wort den Invaliden: Sie mussten sich irgendwie durchschlagen. Der blinde Herr W. verkaufte mir jeweils Suppenwürze und Bouillon. Erst war er wortkarg, ja verschlossen. Ueber seinen Führer, einen klugen und prachtvollen Schäferhund, fand ich Zugang zum Menschen. Später hat mir Herr W. wertvolle Hinweise für die Erziehung unseres ersten Hundes gegeben.

Herr X kam nur ein einziges Mal vor meine Wohnungstüre – in seiner Eigenschaft als Ausläufer eines Detailgeschäftes. Im Städtchen aber sah ich ihn oft. Er hatte die Kleinwüchsigkeit eines Achtjährigen und eine Fiselstimme, trug einen Hörapparat, und unter kurzem, schwarzem Haar welkte ein Gesicht, das nie jung gewesen war.

Leutselig, ja fröhlich, breitete der cerebralen Gelähmte, dessen Namen ich nie erfahren habe, jeweils den Inhalt seines Koffers voll Kurzwaren vor mir aus. Er war schwer geschädigt und durfte meines Kaufes und meiner Bewunderung für seine innere Hal-

tung sicher sein. Wir haben manches Gespräch miteinander geführt, und wenn ich ihm auf der Strasse begegnete, war unsere Begrüssung herzlich wie zwischen alten Bekannten.

Die Erinnerung an meine ersten Ehejahre ist eng verbunden mit derjenigen an die alte Stadt und die absonderlichen oder körperlich behinderten Menschen, die alle ihren Platz darin hatten, die man kannte und akzeptierte. Ihnen gehörte meine Sympathie und meine Achtung, und ein winziger Gedenkstein in Form dieser Zeilen scheint mir ein bescheidenes Entgelt zu sein für das, was sie mich gelehrt haben: Toleranz gegenüber den Andersgearteten und natürliches Verhalten im Umgang mit körperlich Benachteiligten. *Gritli*

Ehret Mutter Helvetia ...

... dachte sich das Redaktions-team einer Frauenzeitschrift, fotografierte ein aufgedonnetes blondes Frauenzimmer mit viel Rouge auf den Wangen, viel Tusche auf den Wimpern sowie zwei Rettungsringen auf der flachen Brust, setzte das Ganze auf die Titelseite und gebär nach Genuss von diversen harten Drinks einen Text, für dessen Lektüre man die erwähnten Rettungsringe dringend benötigt:

«... Rot ist auch eine unserer Landesfarben, und zur Geburtstagsfeier der Eidgenossenschaft macht unser Titelmädchen Mutter Helvetia damit alle Ehre.»

Wieso? Eigentlich spricht einiges dagegen, um so mehr, als Mutter Helvetia durch all die

Schminke hindurch das Echte nicht erkennen kann. Für den redaktionellen Konsum von harten Drinks spricht hingegen der geniale Assoziationsprung von «Rot» zur «Landesfarbe». Das ist vergleichbar mit jenem nur auf Würmer vorbereiteten Zoologiestudenten, der überraschenderweise von seinem Professor über Elefanten befragt wird. Er zieht sich aus der Affäre, indem er antwortet: «Die Elefanten sind grosse Säugetiere mit einem wurmartigen Rüssel – die Würmer gliedert man in ...» *Puck*

Hygiene

In gewisser Hinsicht bin ich ziemlich gelehrt. Dass ein weibliches Wesen weder sicht- noch riechbar schwitzen darf, ist mir durch die Werbung für Seifen und Deodorants längst bekannt. – Reklame hat meistens übertriebene Konsumation zur Folge.

So floss bei mir an einem strahlenden Sommermorgen das warme Wasser – nach «alter» Sitte – in Strömen. Es kostete mich diesmal besonders grosse Mühe, den Hahnen zuzudrehen, denn ich sollte für ein paar Tage in einer Sennhütte ohne jeglichen Komfort leben. (In einer schwachen Stunde hatte ich dies einer Bekannten versprochen.)

Im Gebirge durfte also kein einziger vorwitziger Schweisstropfen mehr meine Haut verlassen. Jede Anstrengung oder Aufregung war zu vermeiden. Trotz aller guten Vorsätze fühlte ich mich am Abend nicht mehr taufisch. Zufällig stand mir circa ein Liter Wasser zur Verfügung. Er reichte fürs Schlimmste. Spä-

